

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 123/124 (1944)
Heft: 15

Artikel: Gerechtigkeit
Autor: Röpke, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-53921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INHALT: Gerechtigkeit. — DOMENICO FONTANA, ein Tessiner Ingenieur des 16. Jahrhunderts. — Die Schweizer Ausstellung in Lissabon vom 30. Oktober bis 16. November 1943. — Eine Nachkriegsbetrachtung für Jungakademiker. — Mitteilungen: Arbeitsgemeinschaft S. I. A. - BSA - GAB, Bern. Fortbildungskurs im kaufmännischen Rechnungswesen für Ingenieure und Techniker. — Nekrologe: Wilh. Frey. — Literatur: Anilin. Eingegangene Werke. — Mitteilungen der Vereine.

Band 123

Der S. I. A. ist für den Inhalt des redaktionellen Teils seiner Vereinsorgane nicht verantwortlich
Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet

Nr. 15

GERECHTIGKEIT

Dem wahrhaft humanistischen Geiste, in dem diese Zeitschrift der schweizerischen Ingenieure und Architekten geleitet wird, stellt es ein schönes Zeugnis aus, dass ihre Redaktion mich gebeten hat, das Werk eines führenden protestantischen Theologen über die wichtigsten *moralischen* Grundlagen der Gesellschaft und der Wirtschaft anzuzeigen¹⁾. Das heisst nunmehr, dass ein Theologe zu Grundfragen der Gesellschaft, des Staates, des Rechtes und der Wirtschaft Stellung nimmt und dass ein Nationalökonom das Buch, das so entstanden ist, den Männern der Technik präsentiert. Wenn dieser Nationalökonom diese Präsentation nun ohne eifersüchtige Wahrung der Zunftschranken mit den wärmsten Empfehlungen begleitet, so wird es wenige geben, die dieses Zusammenfließen der Interessen nicht für eines der wenigen erfreulichen Zeichen unserer Zeit halten. Beweist es doch, dass wir alle den totalen Charakter unserer Gesellschaftskrisis begriffen haben und nun wissen, dass sie die Nationalökonomien, Soziologen und Juristen, die Philosophen und Theologen und schliesslich auch die Ingenieure und Baumeister nicht nur in gleichem Masse angeht, sondern ihnen auch weitgehend dieselben Fragen aufgibt, die nur von allen gemeinsam beantwortet werden können.

«Die Theologen und anderen christlichen Wortführer begnügen sich in der Regel mit dilettantischen Improvisationen, für die sie sich neuerdings auf das «Wächteramt der Kirche» berufen; die Juristen, Soziologen und Volkswirtschaftler aber verschänzen sich hinter eine angeblich weltanschauungsfreie, neutrale Wissenschafts», sagt der Verfasser (S. 157) und kennzeichnet damit zutreffend eine Lage, die auch meine eigene wissenschaftliche und publizistische Tätigkeit seit mehr als einem Jahrzehnt in eine Richtung gelenkt hat, in der ich mich mit dem Verfasser begegne. Dem entspricht meine Freude, nunmehr in ihm einen so wirksamen und bereichernden Bundesgenossen begrüßen zu können, nicht nur im methodischen Ausgangspunkt der Synthese und der Zusammenarbeit der Sozialwissenschaften, sondern auch in den wesentlichen Einsichten, Wertmassstäben und sachlichen Folgerungen. Dass es sich um einen *protestantischen* Bundesgenossen handelt, ist um so bedeutungsvoller, als die protestantische Theologie in diesem Punkte hinter der katholischen nicht nur stark ins Hintertreffen geraten war, sondern sich zudem noch durch einen ausgeprägten Mangel an Richtungssicherheit auszeichnete, der im protestantischen Lager auf die Dauer verwirrend wirken musste. Darnach ermisst sich die wahre Bedeutung dieses reichen und noblen Buches, das unbefangene die Wahrheit sucht und sie klar und verständlich ausdrückt.

Die Synthese der Wissenschaften und Einzelerfahrungen, die durch den totalen Charakter der Krise unserer Zeit zur Notwendigkeit wird, setzt natürlich voraus, dass man den Mut und die geistige Kraft hat, über das eigene Fachgebiet hinaus in fremde vorzustossen. Damit begibt man sich in eine gefährvolle Lage, da man wirklicher «Fachmann» heutzutage auf kaum mehr als einem einzigen Gebiete sein kann. Da aber die Synthese schlechterdings zu einer Schicksalsfrage geworden ist, bleibt kein anderer Weg als der, die Möglichkeiten der Polyhistorie in unserer Zeit bis zum letzten und mit dem Blick auf das Wesentliche auszunutzen und sich im übrigen auf die kameradschaftliche Unterstützung durch die anderen Wissenschaften zu verlassen. Diese Situation wird auch vom Verfasser klar empfunden und im Vorwort in einer «Apologie an die Historiker» (die wohl auch die Nationalökonomien und Soziologen als an sich gerichtet betrachten dürfen) zum Ausdruck gebracht. Er hat damit meine volle Sympathie.

So sehe ich denn auch meine jetzige Aufgabe nicht darin, einzelne nationalökonomische oder soziologische Ausführungen des Verfassers in fachlichem «Besserwissen» zu kritisieren, sondern vielmehr darin, ihm zu sagen, dass wir unbeschadet aller Einzelheiten in den wesentlichen Dingen einig sind. Damit bestätige ich nur, was der Verfasser in freundlichen Worten selbst zum Ausdruck bringt. Selbst dort, wo er gegen mich polemisiert,

¹⁾ GERECHTIGKEIT. Eine Lehre von den Grundgesetzen der Gesellschaftsordnung. Von Emil Brunner. VIII und 336 S. Zürich 1943, Zwingli-Verlag. Preis geb. Fr. 13,50, geh. 11 Fr.

scheinen mir unsere Differenzen mehr auf Missverständnissen als auf sachlichen Meinungsverschiedenheiten zu beruhen. Vielleicht findet er in meinem neuen Buche «Civitas Humana» manche willkommene Klärung, vor allem hinsichtlich des «Kapitalismus»-Begriffs (wozu auch Walter Euckens Buch «Die Grundlagen der Nationalökonomie» heranzuziehen wäre). Eine andere Kontroverse — diejenige über die angebliche «Unvermeidlichkeit des Monopols» in einer echten Wettbewerbswirtschaft — kann ich an dieser Stelle trotz ihrer grossen Bedeutung nicht weiterführen, da sie uns allzu tief in schwierige, übrigen in der Fachliteratur (Robbins, Mises, W. Lippmann, Eucken, Böhm u. a.) neuerdings ausgiebig behandelte Probleme hineinführen würde und weil der Verfasser seinem eigenen Standpunkt keine Begründung gibt, an die man anknüpfen könnte. Hier wie an anderen Stellen habe ich den Eindruck, als ob der Verfasser zu sehr mit landläufigen Meinungen operiert (z. B. auch in der Frage, ob die schlechten Arbeitsbedingungen der industriellen Frühzeit als blosse «Ausbeutung» zu charakterisieren oder nicht vielleicht doch stark objektiv bedingt gewesen sind). Auch in der Abgrenzung der Wirtschaftspolitik finde ich noch einige Unschärfe. Aber alle diese Punkte können vom Verfasser leicht korrigiert werden, ohne dass sich an dem ihm Wesentlichen etwas ändern würde, und selbst wenn er sie nicht korrigieren sollte, bliebe die uns gemeinsame Basis breit genug.

Dem synthetischen Charakter der uns gemeinsamen Arbeitsweise entspricht es nun auch, dass ich mir mit der jetzt für mich gebotenen Vorsicht meine eigenen Gedanken über die sozial-ethischen und geistesgeschichtlichen Ausführungen dieses Buches mache. Das Hauptgefühl, das ich hier registriere, ist Zustimmung und Bereicherung und daher Dankbarkeit. Daneben aber laufen andere Gedanken, die ich nicht unterdrücken darf.

Die ethischen Grundlagen der Gesellschaft sollen doch wohl sicherlich diejenige Universalität besitzen, die sich aus der allen gemeinsamen Tatsache ergibt, dass sie vernunftbegabte Menschen sind. Tatsächlich sind ja auch die Weisen aller Zeitalter — die man dann lebenswürdigerweise «animae naturaliter Christianae» nennt — und alle nicht auf einem Gewaltverhältnis beruhenden Menschengesellschaften aller Kulturstufen, Religionen und Breitengrade zu überraschend ähnlichen Ergebnissen gekommen, die noch auf der steinzeitlichen Stufe verharrenden Eskimos oder Feuerländer so gut wie die Chinesen des Konfuzianismus. Nun ist es die auszeichnende und überaus glückliche Besonderheit des Christentums, dass die Bibel nur sehr wenige direkt anwendbare und verbindliche politische Anweisungen enthält und unter diesen wenigen auch noch solche, deren Zeitbedingtheit nicht zu verkennen sein dürfte (was auch von der für das deutsche Luthertum so verhängnisvoll gewordenen paulinischen Anweisung zum absoluten Staatsgehorsam gilt, andernfalls ein Augustinus später schwerlich von den ohne Gerechtigkeit regierten Staaten als «magna latrocinia» hätte sprechen können).

So befindet sich der Christ in der erfreulichen Lage, dass er seine Sozialphilosophie als «Vernunftwissen» und nicht als «Offenbarungswissen» betrachten kann, was ihm den doppelten Vorteil gibt, sowohl unbefangene auch aus nichtchristlichen Quellen schöpfen wie auch seinen Ergebnissen eine absolute Universalität geben zu können, wozu z. B. der Mohammedaner nicht imstande ist. Das klar erkannt zu haben, scheint mir der grosse Vorzug der katholischen Gesellschaftslehre vor der protestantischen zu sein, was ich als Nichtkatholik freimütig und nach dem schönen Grundsatz ausspreche: *Plato amicus, magis amica veritas*. Von diesem Standpunkt aus gesehen erscheint auch die christliche Gesellschaftslehre nicht als eine Gegenströmung, sondern im wesentlichen als eine Fortsetzung, Vertiefung und Verchristlichung der antiken Sozialphilosophie, wie sie uns vor allem durch Cicero in der Form des Spätstoizismus überliefert worden ist und als ein solcher «Humanismus» das Abendland aufs aller tiefste beeinflusst hat. Man muss der Wahrheit die Ehre geben und auch darauf hinweisen, dass z. B. die Sklavenemanzipation in der Spätantike, um das mindeste zu sagen, ebensoviel dem antiken Humanismus wie dem Christentum verdankt.

Gegenüber dieser gewaltigen Kontinuität der geistesgeschichtlichen Entwicklung scheint mir auf dem Gebiete der Sozialethik der Protestantismus schwere Probleme aufzugeben. Was ist das

den einzelnen Reformatoren Gemeinsame und was das Trennende? War nicht der «andere Geist», den Luther auf dem Marburger Schloss in Zwingli spürte, im letzten der Geist des Humanismus mit dem Spätstoizismus als seiner stärksten Komponente? Sind nicht also die sozialphilosophischen Lehren des Protestantismus um so problematischer, je schroffer sie von der Kontinuität abweichen, und erscheint dann nicht Zwingli (vielleicht mitsamt den frühen holländischen und skandinavischen Reformatoren) als der günstigste Fall und Luther als der ungünstigste? Kann man die Soziallehre des Luthertums ohne seine soziologische Umwelt des deutschen Feudalismus und Absolutismus und ohne den Staatskirchencharakter des Luthertums verstehen? Ist nicht Hitler ohne Hegel undenkbar, aber auch Hegel ohne Luther? Muss man daher als Protestant, auch wenn man nicht Lutheraner ist, nicht auf der Hut sein vor der Tendenz, den Staat zu überwerten und dem Kaiser mehr zu geben, als des Kaisers ist? Wenn aber allen Reformatoren die Meinung gemeinsam ist, dass die Vernunft durch die Sünde verdunkelt ist und daher die Grundsätze des Gesellschaftslebens auf Offenbarung gestützt werden müssen (S. 108), bedeutet das nicht eine Verengung und eine Preisgabe des oben gekennzeichneten Vorzugs des Christentums?

Das sind einige der Fragen, die ich in einer freien Aussprache an den verehrten Verfasser gestellt haben würde, weil sie mich bedrücken. Vielleicht würde ich ihnen noch weitere beifügen, die durch einfachen Appell an die Tatsachen geklärt werden könnten, z. B.: Steht der Behauptung (S. 57), dass «der alte Grieche das Gesetz der Gerechtigkeit nach Analogie der Naturgesetze dachte», nicht schnurstracks eine berühmte Stelle bei Anaximander (H. Diels, Fragmente 12 A 9; vgl. auch Werner Jaeger, *Paideia*, S. 217 f.) entgegen? Habe ich so das Gefühl, als ob der Verfasser dem allgemeinen menschlichen und dem besonderen antiken Erbgut nicht oder nur etwas widerwillig sein Recht gäbe, so hebt er andererseits die Schwächen der antiken Sozialphilosophie sehr klar hervor, z. B. die abstrakte All-Liebe der Stoiker (*συμπαιθεια των όλων*) verglichen mit dem Gedanken der echten konkreten Gemeinschaft einander wirklich nahestehender Personen. Auch der kollektivistische Charakter der Lehren des Aristoteles (und dessen so verhängnisvoll überschätzten Lehrers Plato) wird gebührend hervorgehoben und

abgelehnt, übrigens mit vortrefflichen Formulierungen (z. B. S. 80), die ich selbst als sehr klärend empfinde.

Besonders verdienstvoll erscheint es mir auch, dass der Verfasser nachdrücklich dem immer wieder verführerischen Gedanken entgegentritt, als ob Sozialismus und Negation des Eigentums aus der christlichen Botschaft abgeleitet werden könnten, und dabei in der Frage des Privateigentums eine klare, aber zugleich sorgfältig abgrenzende Stellung bezieht. Dabei konvergieren seine Ausführungen durchaus, soweit ich mich unterrichten konnte, mit der katholischen Soziallehre, wie sie vor allem autoritativ in der Enzyklika «Quadragesimo Anno» niedergelegt worden ist. Auch die ganz eindeutige Ablehnung des Kommunismus in seiner besonderen russischen Erscheinung und die Warnung, die russische und die nationalsozialistische Variante des Kollektivismus mit ungleichem Mass zu messen, sind sehr zu begrüßen, zumal im gegenwärtigen Augenblick einer erschreckenden Verwirrung der Geister.

Wer immer das Einigende und Gemeinsame sucht, wird mit Genugtuung vermerken, dass der Verfasser nicht nur in der Beurteilung des Sozialismus und des Eigentums, sondern auch in der Einschätzung der Familie und des Föderalismus zu Ergebnissen kommt, die denen des Katholizismus durchaus gleich sind. Tritt hier heute zweifellos das Gemeinsame hinter dem Trennenden zurück, so gilt das nicht nur für das Verhältnis zwischen Protestantismus und Katholizismus, sondern darüberhinaus auch für das Verhältnis zwischen Christen und vielen Nichtchristen. Nur soweit hier eine gemeinsame Front sich bildet, erscheint ja auch die Weltordnung möglich, über die in dem vorliegenden Buche Schönes und Klärendes gesagt wird.

Ich schliesse mit der Frage, ob in einem Buche über die «Gerechtigkeit» nicht auch das Problem des «ideologischen» Missbrauchs des Wortes «Gerechtigkeit» als einer «Decklüge» für den Kollektivegoismus der Klassen, Gruppen und Nationen einen Platz finden sollte. Gerade weil der Appell an die Gerechtigkeit immer ein starkes Echo in den Herzen der Menschen findet, wird es möglich, sie mit diesem Worte in einer Weise zu ködern, die einer Prostitution eines Gefühls gleichkommt, das an Adel nur noch von der Liebe übertroffen wird.

Wilhelm Röpke (Genf)

DOMENICO FONTANA, ein Tessiner Ingenieur des 16. Jahrhunderts

Von Dipl. Ing. HANS STRAUB, G. E. P., Rom

Unter den im Barockzeitalter in Rom tätigen Tessiner Baumeistern zeichnet sich Domenico Fontana, der vor vier Jahrhunderten, im Jahr 1543, das Licht der Welt erblickt hat, dadurch aus, dass er nicht nur bedeutender Architekt, sondern ebensosehr, oder vielleicht noch mehr, genialer Techniker und Ingenieur war. Dieser Zug seines Wesens, der in der kunstgeschichtlichen Literatur eher negativ bewertet wird — man wirft seinen Bauten eine gewisse Trockenheit und Mangel an neuen, in die Zukunft weisenden Gedanken vor — ist von seinen Zeitgenossen besonders gerühmt und von ihm selbst am höchsten geschätzt worden, weshalb es gerechtfertigt erscheint, ihn einmal von dieser Seite zu betrachten.

1543 in Melide am Luganersee geboren, wanderte der junge Domenico im Alter von zwanzig Jahren nach Rom aus, wo er um 1570 als «Architekt» in den Dienst des Kardinals Montalto trat. Als dieser 1585 unter dem Namen Sixtus V zum Papst gekrönt wurde, ernannte er seinen Schützling Fontana zu seinem ersten Architekten und Ingenieur. Während der nur fünfjährigen Regierungszeit dieses Papstes entfaltete der Tessiner Meister eine äusserst rege Tätigkeit, indem er eine Menge wichtiger Bauten errichtete, wie den Lateranspalast, die Bibliothek und den gegen den Petersplatz gelegenen südöstlichen Flügel des Vatikans, Teile des Quirinals und zahlreiche andere, die zusammen mit den gleichfalls von ihm geschaffenen grossen Strassenzügen bis in die Gegenwart hinein das Antlitz Roms bestimmen. Unter Clemens VIII, der 1592 den Päpstlichen Stuhl bestieg, fiel Domenico in Ungnade, weshalb er nach Neapel übersiedelte, wo er bis zu seinem 1607 erfolgten Tode noch eine weitere fruchtbare Tätigkeit als Architekt und Ingenieur entfaltete und u. a. den Palazzo Reale erbaute.

Was Fontana im besonderen zum *Bauingenieur* stempelt, sind hauptsächlich folgende Umstände: 1. geniale und sichere Bewältigung *schwieriger technischer Aufgaben*, so vor allem die Aufstellung der grossen Obelisken in Rom, 2. weitgehende Beschäftigung mit *Strassen- und Wasserbauten*, 3. sein Interesse für die Einzelheiten der *praktischen Bauausführung*, für Fragen der «Bauplatzorganisation», wie wir heute sagen würden und 4. seine Kenntnisse in Mathematik und Geometrie und die Bei-

ziehung der *Rechnung* zur Ueberprüfung der Intuition bei der Lösung mechanischer Probleme.

Schwierige technische Aufgaben. Der Transport des seit der Römerzeit seitlich der Peterskirche, auf dem Areal des alten Neronianischen Zirkus stehenden grossen Aegyptischen Obelisken, des einzigen, der nicht wie die anderen in Stücke zerbrochen am Boden oder unter der Erde lag, und seine Wiederaufrichtung in der Mitte des Platzes vor der neuen Kirche, haben bei den Zeitgenossen gewaltiges Aufsehen erregt. Zur Erinnerung an das glücklich vollbrachte Werk (Abb. 1) wurden Denkmünzen geprägt und Fontana hat die Unternehmung in einer grossen, mit vielen Kupfern (Originalformat 24 × 38 cm) geschmückten Publikation «Della trasportatione dell'obelisco Vaticano et delle fabbriche di nostro Signore Papa Sisto V, fatte dal Cavallier Domenico Fontana, architetto di Sua Santità» (1590) ausführlich beschrieben. Unsere Abbildungen sind verkleinerte Wiedergaben aus diesem Werk.

Um die beste Lösung für die Durchführung der Aufgabe zu gewinnen, wurde eine Art Wettbewerb ausgeschrieben und beschlossen, «che si dovessero far chiamare tutti li Litterati, Mathematici, Architetti, Ingegneri e altri valent'huomini, che si potessero havere: acciò che ognuno dicesse il parer suo». Es wurden einer Kommission die verschiedenartigsten Projekte unterbreitet, die Hebung des gewaltigen Monoliths mittels Flaschenzügen, Rollen, Hebeln, der Transport in stehender, liegender, sogar in geneigter Lage vorgeschlagen. Fontana hat in dem genannten Werk die originellsten Lösungen auf einem Kupferstich zusammengestellt, der einen interessanten Einblick in das damalige Ingenieurwesen gewährt (Abb. 2, S. 175).

Der Vorschlag des Tessiners, der durch ein naturgetreues Modell in verkleinertem Massstab, mit einem Obelisken aus Blei, illustriert war, wurde als der beste befunden und zur Ausführung bestimmt. Erst sollten zwei erfahrene ältere Architekten, Bartolomeo Ammannati und Giacomo della Porta die Oberaufsicht führen, doch Fontana wies mit Recht darauf hin, dass bei einem so schwierigen und gefährlichen Unternehmen die Verantwortung nicht geteilt werden dürfe, indem im Falle eines Misslingens die Ausführenden die Schuld auf den Projektverfasser,